



---

## **Bonner Lecture**

### **Europas Demokratie im Wandel**

**Gedanken – Fragen - Thesen**

**Bodo Hombach**

---

Bonn, 5. November 2012

Eine glückliche Fügung: Vor vier Tagen sprach Herr Hans-Dietrich Genscher in Berlin über Europa. Herr Sigmar Gabriel als Gastgeber ist anschließend Diskutant. Heute ist es umgekehrt. Das liefert den experimentellen Beweis: Marxistisch-materialistische Geschichtsbetrachtung ist irrende Theorie.

Menschen, selbst Zufälle, machen große Politik und Geschichte. Wo sollte das besser belegt werden als hier bei der Bonner Akademie für Forschung und Lehre praktischer Politik.

Die beiden Politiker sollen bei ihrer erneuten Begegnung genug Zeit haben. Ich werde meinen Beitrag zu Europa auf unserer Web-Site und in der Europa-Publikation der BAPP veröffentlichen. Prof. Dr. Gretschmann hat wunderbar treffende Thesen eingereicht und vorgelegt.

„Demokratie ist ja ganz schön, / nur ein Führer müsste oben stehn. / Was fängt man an / als deutscher Mann, / wenn niemand man gehorchen kann.“

Die sarkastischen Verse schrieb Robert Neumann 1946 in seiner Revue „Schwarzer Jahrmarkt“. – Hätte man ihn damals nach den Chancen für ein vereinigtes Europa gefragt, er hätte sich an die Stirn getippt und vielleicht einen weiteren Spottvers geschrieben.

Familietherapeuten rechnen uns vor. Die mittlere Verliebtheits-Phase junger Paare dauert zwei Jahre. Dann müssen stabilere Gründe her, um eine nachhaltige Beziehung zu tragen. „Schmetterlinge im Bauch“ sind zunächst hormonales Glück. Später deuten sie eher auf eine Stoffwechselstörung.

Das „Projekt Europa“ war nie ein Rausch-Erlebnis. Von Anfang an war es eine Vernunfttete. Die alten Männer, die es gründeten, hatten eine historische Erfahrung. Und die war sehr teuer bezahlt.

Aber das reichte ihnen nicht, denn Erfahrungen können in Vergessenheit geraten. Sie suchten nach einem verlässlichen Motor für Zusammenhalt und Entwicklung. Und fanden ihn.

Er hieß Freude am gegenseitigen Nutzen. Was sich lohnt, gibt man ungern auf. Wer erfolgreich kaufen und verkaufen will, sehnt sich nach dem größeren Markt. Sympathie und politisches Zusammengehen kommen später. - Schon immer waren die Handelsstraßen, die Hellwege und Seidenstraßen, die Schlagadern der Völkerverständigung.

Europa wurde zum größten Erfolgserlebnis unserer gemeinsamen Geschichte.

Das höchste Ziel, das der Frieden erreichen kann, ist – der Frieden. Die Mitglieder der wachsenden Familie wohnten unter einem Dach. Die Konflikte ufernten nicht mehr aus. Der blutige Streit am Nachbarzaun war vorbei. Zwar schlugen im Innern des Hauses noch manchmal die Türen, aber das – so schien es – waren pubertäre Restbestände.

So weit, so lange gut. - Was aber,

- wenn der Nutzen bröckelt?
- wenn das freie Spiel der Kräfte vor allem die Spieler begünstigt?
- wenn sich die politisch Verantwortlichen aus der Verantwortung stehlen?

Ist die „MS Europa“ auf ewiger Jungfernfahrt? Unsinkbar und abonniert auf das Blaue Band? Oder ist sie – wie die Titanic - auf Kollisionskurs? Fehlen den Männern im Ausguck die Fernrohre? Mangelt es an Rettungsbooten? Wollen die Passagiere überhaupt zum gleichen Ziel? Haben sie Methoden und die Bereitschaft, sich darüber zu verständigen?

Bei einem Eisberg liegen neun Zehntel unter der Wasseroberfläche. Das macht ihn so gefährlich.

Das sichtbare Zehntel ist die gegenwärtige Banken-, Finanz- und Schuldenkrise. Sie beherrscht die Schlagzeilen und beschäftigt die Politik mit einem Marathon an Konferenzen, immer neuen Konzepten, Versprechungen und Fehlschlägen. – Hektik auf der Brücke.

Aber die aktuelle Krise ist nicht die tiefere Ursache. Sie verschärft sie nur.

Die Banken müssen Konstruktionsfehler der EU-Währungsunion nicht verantworten. Sie haben sie aber für sich ausgenutzt. Sie konnten sich darauf verlassen, dass die Politik ihren Bankrott wegen hochspekulativer Kredite absichern würde, schon um ihren eigenen Bankrott zu kaschieren.

Durchgreifende Reformen sind auch bisher nicht zu erkennen. Die Institute machen weiter Milliarden Gewinne, die realwirtschaftlich nicht gedeckt sind, und auch die Boni fließen immer noch üppig. Erbarmungslose Spardiktate verringern die ohnehin schwache Wirtschaftsleistung. Den Schaden zahlen nicht etwa die global agierenden Spekulanten, sondern die Bürger in den Krisenstaaten - mit einem Massenabsturz ins Prekariat.

Die Politik glaubte an die Weisheit des Marktes und vergaß dessen selbstzerstörerischen Kräfte. Sie verzichtete auf ihren Primat. Sie kaschierte die wachsenden Defizite auf Pump. Sie verschob die Probleme in die nächsten Generationen. Sie setzte auf Wunschbilder anstatt auf Tatsachen. Den verlorenen politischen Handlungsspielraum muss sie nun mühsam zurückgewinnen.

Die Finanz- und Schuldenkrise erschreckt nicht nur durch ihre Dimension, sondern auch durch offenkundige Charakterschwächen der handelnden Personen. Es bedarf aber charakterstarker Entscheidungsträger, um sie strukturell zu beheben.

Angela Merkels Credo: „Wenn der Euro scheitert, scheitert Europa“, weckt die gefährliche Illusion, man müsse nur den Euro retten, um auch schon Europa gerettet zu haben.

Längst geht viel mehr verloren als das Vertrauen in die bestehende Wirtschaftsordnung. Eine grundsätzliche Europa-Skepsis macht sich breit. Kaum jemand traut der EU noch zu, ihr zentrales Versprechen halten zu können, nämlich die faire Verteilung von Lasten und Wohlstand.

Dieser Schaden ist durch technische Sanierung nicht zu beheben. Bert Brecht schrieb: „Wir brauchen unser tägliches Brot, und wir brauchen unsere tägliche Gerechtigkeit.“

Es genügt eben nicht, dem sichtbaren Teil des Eisbergs auszuweichen.

Worin besteht der unsichtbare Teil? Welches sind die neun Zehntel, die unter der Wasseroberfläche liegen? Was macht sie so gefährlich?

Neun Beobachtungen und Vermutungen:

1.

Beim Auf- und Ausbau der Gemeinschaft wurden die demokratischen Mechanismen vernachlässigt. Das Parlament hat zwar seit Lissabon hinzugewonnen, aber es verdient noch immer seinen Namen nicht. Es gilt noch nicht als das schlagende Herz einer offenen Gesellschaft von 500 Millionen Bürgern. Es ist kein Endlager für glücklose Politiker der nationalen Szene mehr, aber erregende Wahlkämpfe finden nicht statt. Markante Persönlichkeiten gibt es noch zu wenige.

2.

Die Institutionen erscheinen den Bürgern als anonyme Superbehörde mit einer sich selbst beschäftigenden Regelungswut. Entscheidungen sind „gefühlte“ nicht das Ergebnis eines öffentlichen Diskurses, sondern sie werden hinter verschlossenen Türen ausgehandelt und von mächtigen Interessengruppen mitgesteuert.

3.

Auch nach fast sechs Jahrzehnten sind die europäischen Völker einander immer noch beängstigend fremd. Es fehlt an einer gemeinsamen Öffentlichkeit. Man redet aneinander vorbei. Vorurteile und Ressentiments sind leicht abrufbar und werden von der unseriösen Presse, die sich zunehmend nationalisiert, gern bedient. Jede Negativ-Schlagzeile kann sich auf breiten Beifall verlassen. Man ist nicht bereit, sich in die Innenwelt des anderen zu versetzen.

4.

Die Kluft zwischen Bürgern und politischer Führung wird breiter. Die EU war vor allem ein Projekt der „Eliten“. Die Bürger bequemten sich zu einer „passiven Folgebereitschaft“ (Jürgen Habermas). Man nahm alles hin, so lange es nicht allzu lästig wurde. Jetzt wird es lästig durch die - de facto - Haftungsunion für marode Volkswirtschaften. Man glaubt den „Eliten“ nicht mehr die Sinnhaftigkeit der „Zwangsveranstaltung“. Man glaubt ihnen nicht einmal, dass sie es selber glauben. Appelle und Beteuerungen verstärken diesen Eindruck statt ihn zu

schwächen. Sie erscheinen als Signale der Hilflosigkeit. Auch das Mantra „alternativlos“ zieht nicht mehr. Ein demokratischer Wandel in Europa bedarf einer starken emotionalen Schubumkehr, und die muss tiefer ansetzen als bei Vertragsparagrafen und täglich neuen Versprechungen.

5.

Identitätskrisen eines Verbunds erzeugen Absetzbewegungen seiner Mitglieder. Problemlösende Schritte erscheinen zu schwierig und erfolglos, also stellt man lieber das Ziel überhaupt in Frage. Dass Deutsche und Griechen, Briten und Polen, Schweden und Portugiesen „immer enger“ zusammenrücken, sehen die einen als Illusion und die anderen schon als Irrweg. Man fühlt sich nicht glücklich vereint, sondern auf Gedeih und Verderb aneinander gekettet. Damit verstärken sich die national-isolationistischen Kräfte.

6.

In fast allen Mitgliedsstaaten verändert sich die Parteienlandschaft. Die Mitte wird schwächer und damit die Chance für einen breiten Grundkonsens. Radikale Töne an den Rändern werden lauter. Abstiegsbedrohte Schichten der Bevölkerung – und das sind inzwischen Teile des Mittelstandes - lauschen wieder verzückt den schrecklichen Vereinfachern. Bei jedem Versuch, mehr Demokratie zu wagen, werden sie auf der Bremse stehen.

7.

Ein Teil der Medien fördert Euro-Skeptizismus. Populistische Botschaften verschweigen, dass die meisten Probleme der Gemeinschaft durch enthemmte Bankenoperationen und nationale Alleingänge verursacht werden, unter Umgehung oder Hintergehung der Verträge (Schuldenkrise). Sie betonen dagegen die Unfähigkeit der Gemeinschaft zu konsensfähigen Lösungen. Dabei wäre es eine Aufgabe der medialen Öffentlichkeit, die Brücke vom Elite- zum Bürgerprojekt „Europa“ zu bauen.

Das Problem verschärft sich durch die Strukturkrise der Print-Medien. Die Qualität der Brüssel-Berichterstattung war nie sehr hoch und wird aus Kostengründen weiter eingeschränkt. Im Online-Bereich überwuchern Sensationalismus und Vorurteile die Europa-Kompetenz. Das Internet und die sozialen Großgemeinden machen den Stammtisch zum globalen Stammtisch statt zum Ort der Aufklärung und der grenzüberschreitenden Verständigung.

8.

Jeder weiß: Globale Probleme sind nur durch grenzüberschreitende Zusammenarbeit lösbar. Dem stimmen die meisten Bürger zu, halten es aber zunehmend für bloße Theorie. Ihre alltägliche Aufmerksamkeit gehört nicht den supranationalen Verhältnissen, sondern - mit großem Abstand - der heimischen Region. Überall beobachten sie die „Grenzen des Wachstums“. Kontinentale und globale Systeme überfordern sie und sich selbst durch Komplexität. Sie erscheinen nicht beherrschbar. Das fördert den Rückzug ins Konkrete und Überschaubare. Es fördert kaum den demokratischen Optimismus für Europa.

9.

Europa hat kein „Staatsvolk“, wie es in den einzelnen Mitgliedsländern existiert und das Regierungshandeln legitimiert. So definiert auch das Bundesverfassungsgericht die EU als „Staatenverbund“. Die Mitgliedschaft Deutschlands sei nur dann möglich, wenn eine vom Volk ausgehende Legitimation und Einflussnahme gesichert sei. Somit ergibt sich die demokratische Legitimation der EU über die nationalen Parlamente, welche die Staatsvölker der einzelnen Mitgliedstaaten repräsentieren. – Das aber ist ein stabiles Hindernis für die Völker Europas, sich wenigstens gelegentlich als das europäische Wählervolk zu fühlen.

Die „Titanic“ hätte nun die Wahl. Volle Kraft voraus, um Druck auf das Steueruder zu bekommen und vielleicht noch die Kurve zu kriegen? Oder: Volle Kraft zurück, um die Kollision zu dämpfen. – Dafür entschied sich der damalige Kapitän. Wir wissen, mit welchem Ergebnis. Am sichtbaren Teil des Eisbergs kam er gut vorbei.

Ein düsterer Katalog, aber ich hoffe auf lebhaften Widerspruch. Die politische Zukunft des Kontinents liegt vielleicht gerade dort, wo den Schwierigkeiten heftig widersprochen wird. Wer das Ganze nicht will, findet Argumente. Alle anderen finden Wege.

Man darf einer Utopie nicht vorwerfen, dass sie zunächst und lange als unmöglich erscheint. Aber Entwicklung entsteht immer dort, wo eine Idee die bestehenden Grenzen überschreitet.

Demokratie ist nicht die Lösung, aber sie ermöglicht Lösungen. Sie erscheint uns alltäglich, glanzlos, mühsam und träge, aber bisher ist sie die intelligenteste Methode, das Problem der Macht zu regeln, Fehlentwicklungen früh zu erkennen und sie undramatisch abzufedern.

Und auch das ist nicht zu verachten: Die Demokratie duldet das Nebeneinander unterschiedlicher Entwürfe. Sie setzt das Sowohl-als auch gegen das Entweder-oder. Sie ist nicht die Diktatur der 51 über die 49, sondern schafft einen Überfluss an Alternativen. Damit wächst die Chance, sich für die bessere zu entscheiden.

Würde Europa heute auseinanderbrechen, müsste man es morgen neu erfinden. Man würde sofort entdecken, dass es schon längst existiert, nicht trotz, sondern mit und wegen seiner vielen Sprachen, Landschaften, Kulturen und Geschichten. Auch mit und wegen seiner Probleme.

Vielleicht ist das ja seine tiefere Natur. Es kann nicht existieren als ein einmal gefundener Zustand. Es ist kein Ergebnis, sondern ein Entwurf, kein Gegenstand, sondern ein Prozessor. Es spürt und entwickelt sich als ein pulsierendes Netzwerk aus unzähligen Einzelheiten, aber auch schon aus integrierten Schaltkreisen. Es entsteht täglich neu – auch im Takt seiner Krisen.

Ein solches Gebilde steht der Demokratie nicht im Wege. Es ist ihr natürlicher Partner. Anders als in autoritären Staatsformen ist die Kritik an den Schwachstellen der Demokratie nicht deren Schwächung, sondern ihre Erfüllung.

Europäer ist man nicht unter bestimmten Bedingungen oder auf Probe. Man ist es auch nicht strategisch oder, weil es sich gerade mal lohnt. Man ist es als geborenes Mitglied einer Großfamilie. Die bietet das Wichtigste, was Menschen für eine gedeihliche Entwicklung brauchen: ein dichtes Netz unkündbarer Beziehungen. Europäer ist man in täglicher Abstimmung für eine humane Zivilisation mit – wie es in einer berühmten Bach-Kantate heißt – „Herz und Mund und Tat und Leben“. – Ich füge hinzu: mit kühlem Kopf.